

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 2 (1934-1935)
Heft: 12

Artikel: Einwanderung und Assimilation in der Waadt
Autor: Vallière, P.E. de
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einwanderung und Assimilation in der Waadt

Eine Entgegnung¹

von P. E. de Vallière

Man kann heute nicht daran zweifeln, daß das Problem der Assimilation in der französischen und italienischen Schweiz besteht und daß es für die Zukunft der Eidgenossenschaft von vitaler Bedeutung ist. Die Herren Zoppi und Gorgerat² haben mit vollem Recht diese brennende Frage aufgeworfen; sie haben damit der föderalistischen Idee einen Dienst erwiesen und darum ist ihr Alarmruf für die ganze Schweiz nützlich.

Herr Prof. Zoppi zählt die Gefahren auf, welche die völkische Integrität des Tessins bedrohen: die Auswanderung mit der Entvölkerung der Hochtäler, die immer stärker werdende Invasion fremder Elemente: Italiener, welche als die ungefährlichsten betrachtet werden, Deutsche und Deutschschweizer, die sich im allgemeinen der Assimilation entziehen. Eine dauernde Schwächung der Italianität würde die Schweiz einer wertvollen Kraft, eines lebendigen Hortes italienischer Kultur, eines Reichtums ihres geistigen Erbes berauben.

Herr Gorgerat seinerseits beklagt die friedliche Invasion des Kantons Waadt durch die «Fremden», und unter «Fremden» versteht er ebensogut die Schweizer aus anderen Kantonen wie die Franzosen (wenig zahlreich, aber unassimilierbar), die Italiener und die anderen Angesiedelten. Er hält den seit dem Kriege immer wachsenden Einfluß für gefährlich. Er befürchtet, daß die Mischung verschiedener Rassen, Anschauungen und Religionen auf unserem Boden der Reinheit der autochthonen Rasse Abbruch tue, die intellektuelle und moralische Einheit des Waadtlandes vernichte. Diese Befürchtungen sind wohl gerechtfertigt, und die von Herrn Gorgerat dafür gegebenen Beispiele recht bezeichnend.

Warum aber sind die Waadtländer unfähig geworden, Neuangekommene zu assimilieren? Herr Gorgerat zeigt uns wohl die Wirkung dieser Unfähigkeit, die

¹ Vergl. «Neue Schweizer Rundschau», Dezember 1934, Heft 8.

² Damit schließen wir vorläufig die Diskussion über das Thema.

(Die Redaktion.)

ihn mit vollem Recht beunruhigt, aber er zeigt uns den Hauptgrund dafür nicht: den immer mehr anwachsenden Geburtenrückgang und die Entvölkerung der waadtländischen Landschaft.

Die Waadtländer können ihre Eigenart nur wahren und retten, wenn sie ihre Lebensfähigkeit behalten. Ein Volk, das keine Kinder mehr hat, verliert das Recht sich zu beklagen, wenn es überflutet und entnationalisiert wird. Der Geburtenüberschuß im Kanton Waadt ist der geringste in der ganzen Schweiz. Kein anderer Kanton (mit Ausnahme von Neuenburg und Genf, wo seit langem die Zahl der Todesfälle größer ist als die der Geburten) erreicht auch nur von ferne den katastrophalen Tiefstand der waadtländischen Geburten.

Der Geburtenüberschuß im Kanton Waadt (Zählung von 1932) beträgt 1 Promille, während er im Wallis 10,7, in Fribourg 9,3, Bern 6,5, Solothurn 8,7, Appenzell 8,7, Aargau 8,1, Uri 11,8, Luzern 10,2, Nidwalden 12,7 Promille beträgt.

Innerhalb einiger Jahre mußten in der Waadt etwa hundert Primarschulen geschlossen werden, und die Bevölkerung nahm von 388 Gemeinden auf 240 ab. In Lausanne übersteigt die Todeszahl die Geburten (—114 im Jahre 1932). Nur die Einwanderung aus eidgenössischem Gebiet verhindert eine Abnahme der Bevölkerungszahl im Kanton.

Dieser ständige Geburtenrückgang macht sich schmerzlich fühlbar in der Armee. Von allen Divisionen weist die erste die schwächsten Bestände auf (ausgenommen das Walliser Regiment). In den anämischen Einheiten wird der gesetzliche Bestand fast nie erreicht. Bei der Grenzbesetzung im Jahre 1914 mußten die Lücken mit Überzähligen aus anderen Divisionen gefüllt werden. Seit 1918 mußte man infolge ungenügender Rekrutierung zwei waadtländer Bataillone aufheben.

Bleiben die Wiegen leer und gibt sich ein Volk auf, wird es notwendigerweise die Beute eines stärkeren und fruchtbareren Volkes. Die verlassenen Bauernhöfe unserer waadtländer Dörfer ziehen die Söhne der kinderreichen bernischen oder fribourgischen Familien an, die in ihren übervölkerten Dorfschaften in zu großer Enge leben. Das ist ganz natürlich. Es nützt gar nichts, zu klagen und andere zu beschuldigen, wenn man der Gefahr nicht ins Gesicht sehen will. Wir selbst tragen den großen Teil der Verantwortlichkeit.

Sind französische Sprache und Architektur auch in Gefahr? Herr Gorgerat glaubt und beweist es. Er nimmt wuchtig Stellung gegen das «Français fédéral» und den internationalen Jargon, welche die waadtländische Sprache immer dürftiger und schwammiger machen. Sicher hat das Verschwinden des waadtländischen Dialektes, dieser lebendigen, schwingenden und ausdrucksreichen Sprache aus der gleichen Familie, aus der auch das Provençalische im Süden Frankreichs stammt, viel dazu beigetragen, die französische Sprache, wie man sie bei uns spricht, zu banalisieren und formenarm zu machen. Die Ausdrücke aus dem Pariser Argot, der Tonfall von Montparnasse haben unsere saftige Sprache in dem Maße denaturiert, wie die Sportsausdrücke, Barbarismen und deutschen Lehnwörter. In der Architektur herrscht die Anarchie. Das Bild, das ganz besonders die lemanische Seegegend bietet, ist bedrückend. Man kann sich ohne Hoffnung auf Verständnis vor dem wundervollen Landschaftsbild von Lavaux empören, das durch Ignoranten und Barbaren verschandelt wurde. Diese imitierten Emmentalerhäuschen, die Chalets aus der Gegend von Olten, die viel zu hohen Dächer, mit abgestumpftem Winkel, diese Türmchen, die Besessenheit, Vorbilder in Bümpliz oder Konolfingen zu suchen, all dies ist trostlos. Die Oberländerhäuschen wären in den grünen Alpwiesen mit den dunkeln Waldparzellen des Mittellandes oder des Oberaargaus ganz an ihrem Platz. Aber in der leuchtenden Umgebung unseres Sees, von den reinen und zarten Linien unserer Landschaft, unter einem Himmel, der an Griechenland gemahnt, verletzen diese dunkelroten oder graugrünen Villen das Auge.

Es wird aber kaum möglich sein, diesen Mangel an Geschmack ganz auf Rechnung unserer Miteidgenossen zu setzen. Diese Häuser in falschem bernischem Stil, diese schwedischen Chalets sind fast alle von guten Waadtländern gebaut worden.

Wer hat das Tor Saint-Maire grundlos zerstört, wo Davel seine letzte Nacht verbrachte? Die Lausanner. Wer stellte eine florentiner Universität an der Seite eines Hügels unter einer gotischen Kathedrale auf? Die waadtländischen Behörden. Wer vernichtete die Einheit des Saint-François-Platzes dadurch, daß man Kolossalgebäude errichten ließ, durch deren schwere Massen, die weit über die arme kleine Kirche hinausragen, alle Proportionen des Ganzen zerrissen wurden? Die Behörden von Lausanne. Wer hat zugelassen, daß der Turm

von Bel-Air die elementarsten Schönheitsgesetze des Städtebaus verhöhnt? Die Behörden von Lausanne. Und in der Umgebung fehlt ebenfalls jeder Plan einer Einheit, eines Zusammenhanges. Diese Fehler lassen die Berner bei sich zu Hause nicht zu; Herr Gorgerat erwähnt sogar Bern als Muster architektonischer Harmonie. Andererseits aber kenne ich an unsern Ufern Wohnhäuser, die von Miteidgenossen restauriert oder neu erbaut wurden, und zwar mit dem größten Verständnis, im Stil der Landschaft, sorgfältig angepaßt an die Bedingungen der Gegend, voller Achtung vor waadtländischer Überlieferung: Niedrige weiße Häuser mit vierfachem, beinahe flachem Dach, römischen Ziegeln und Gärten in Terrassenform.

Unsere kleinen waadtländischen Städte haben einen ganz eigenen Reiz. Retten wir sie vor jeder Profanierung, bevor es zu spät ist. Schon wird Vevey umgewandelt: aus einer kleinen reizenden Stadt macht man irgendeine Ortschaft. Das Stadthaus, dessen elegante Fassade zu den Sehenswürdigkeiten der Gegend gehört, wird durch riesige, auf Effekt berechnete seelenlose Mietskasernen erdrückt. Die Grande Rue von Rolle ist durch einen modernen Auswuchs verunstaltet. Unproportionierte Gebäulichkeiten, ohne irgendein Verhältnis zu ihren Nachbarn mit Balkonen wie halbgeöffnete Kommodenschubladen, die ja in den Vororten von Großstädten am Platz sein können, beginnen schon unsere Dörfer zu verunzieren. Und doch besteht eine waadtländische Sektion des «Heimatschutz».

Auch die wirtschaftliche Überflutung der Waadt durch Handelshäuser, Industrien und Banken ennet der Saane gibt Herrn Gorgerat zu denken. Wir können ihm auf dieses Gebiet nicht folgen. Wirtschaftlicher Föderalismus ist eine Unmöglichkeit. Zwischen den einzelnen Kantonen gibt es keine Zollgrenzen mehr. Die Schweiz bedarf aller geeinigten Kräfte, um gegen fremde Konkurrenz kämpfen und durchhalten zu können. Oft übernehmen die bei uns niedergelassenen Deutschschweizer in Liquidation befindliche Geschäfte, lassen Industrien neu aufleben, die ohne sie verschwinden würden. Auch als Bauern gelingt es ihnen, Güter, die gar nichts mehr eintrugen, rentabel zu gestalten.

*

Verbleibt noch ein Diskussionsthema, auf das ich zurückkommen muß. Herr Gorgerat beschuldigt mich direkt, in meinem Artikel

«Les Vaudois à la bataille de Morat»,¹ historische Tatsachen zu deformieren. Es ist meine Pflicht, darauf zu antworten, denn es handelt sich um Grundfragen, die über allen persönlichen Dingen liegen.

Herr Gorgerat holt die Geschichte zu Hilfe, um seinen Föderalismus klarzulegen und zu beleben. Er hält die bernische Eroberung für ein nicht wieder gutzumachendes Unglück für das Waadtland. Andere, auch «hundertprozentige» Waadtländer halten sie für eine Wohltat, weil wir durch sie an die Eidgenossenschaft gekommen sind. Er denkt mit Bedauern an die Herzöge von Savoyen und bewahrt in seinem Herzen die Sehnsucht nach einer verschwundenen Vergangenheit, die er mit allem Ruhm und Nimbus ausschmückt.

Für Herrn Gorgerat bleibt die Schlacht von Murten «das Grab der waadtländischen Freiheit». Wir waren an «diesem traurigsten Tag unserer Geschichte» die Besiegten.

Ein Grundirrtum liegt im Keim einer solchen Ansicht. Das Waadtland hat sich nicht freiwillig dem Herzogtum Savoyen geschenkt, wie es Herr Gorgerat gern glauben möchte, sondern es wurde durch Eroberung savoyisch. 50 Jahre Krieg, Verwüstungen und Gewalttätigkeiten brauchten Thomas und Peter von Savoyen im XIII. Jahrhundert, um die Waadtländer zu unterjochen, und sie den Grafen von Kyburg, den Nachfolgern der Herzöge von Zähringen, zu entreißen. Diese erste Eroberung war nicht eine «Bluttaufe», sondern ein Blutbad.

Wohl haben sich in der Folgezeit die Fürsten von Savoyen als gerechte und menschliche Herren erwiesen, aber für ihre waadtländischen Untertanen blieben sie eben doch immer Fremde. Juste Olivier kommt immer wieder betont auf diese unbestrittene Tatsache zurück: «Prince étranger dès le commencement» sagt er vom Grafen von Romont, Jakob von Savoyen. Er bezeichnet das Haus von Savoyen mit «suzeraineté étrangère». Herr Gorgerat, der sich ein wenig in den Texten verwirrt, ist übrigens der gleichen Ansicht. Er wiederholt ein Zitat von Olivier, ohne zu bemerken, daß er sich widerspricht: «Petite confédération de république (das Waadtland) sous le patronage d'un pouvoir étranger».

Eine zweite wichtige Feststellung ist die, daß das Waadtland als solches an den Burgunderkriegen nicht teilgenommen hat. Herr

¹ Erschienen in der «Neuen Schweizer Rundschau, August 1934.

Gorgerat zieht daraus ganz unerwarteterweise Schlußfolgerungen, die die meinigen verstärken. Er macht es mir wirklich leicht. Es ist ja klar, daß die Waadtländer, sofern sie damals nur das geringste nationale Solidaritätsgefühl besessen hätten, wie ein Mann gegen die Eindringlinge aufgestanden wären.

Die Sympathien des Volkes waren aber geteilt. Die einen hielten zu Savoyen (ein Teil des Adels und die «bonnes villes»), die andern zu den Schweizern (Städte und Herren, die mit Bern und Freiburg im Burgrecht standen), der Rest, die große Mehrheit, stand der Sache der beiden Kriegführenden gleichgültig gegenüber.

Selbst die Herzogin Yolande neigte eher zur Neutralität. Sie hielt die Schweizer für unüberwindlich. Unter dem Druck Karls des Kühnen erklärte sie sich jedoch gegen die Schweizer, sehr gegen ihre Überzeugung. Ein schwaches und innerlich zerrissenes Land zieht den Krieg auf seinen Boden. Das Fehlen einer moralischen Einheit im Waadtland war die Ursache seines Unglücks. «Die Waadt war in beiden Lagern», sagt Juste Olivier, «sie wurde von allen zertreten. Sie war gleichzeitig Vorwand und Opfer des Krieges.»

Das Waadtländervolk wurde damals durch die Invasion von Flamen, Lombarden, Piccarden, Savoyern, Burgundern, Engländern und Schweizern überschwemmt, die sich auf seinem Grund schlugen. Juste Olivier hat diese tragische Lage in einer wohl bekannten Stelle zusammengefaßt, die auch Herr Gorgerat zitiert¹ und die zeigt, wie das Land im Augenblick der Gefahr von seinen Herren verlassen war. Die Verantwortung des Hauses Savoyen ist vernichtend. Wenn sich nun auch die Waadt als nationale Einheit neutral und passiv verhielt, so gab es doch 1475 Waadtländer, die ihre Städte und Schlösser gegen die Eidgenossen verteidigten. Andere Waadtländer nahmen 1476 am Sieg von Grandson teil, und am 22. Juni waren ihrer 900 bis 1000 vor Murten auf Seite der Schweizer «in der Tat und Wahrheit» (Truppen von Payerne, Aigle, Ormonds, Chateau-d'Oex, Rougemont, Rossinières, L'Etivaz, Oron, Palézieux, Aubonne, Grandcour, Avenches, Bistum von Lausanne). Keine waadtländische Truppe schlug sich an diesem Tag auf Seite der Burgunder. Die 1000 Bogenschützen des Grafen von Romont hatten wohl an der Belagerung von Murten teilgenommen, verließen aber am Morgen der Schlacht ihre Stellungen und zerstreuten sich

¹ «Neue Schweizer Rundschau», Dezember 1934, S. 503.

in den Galmwäldern. Einige Tage später verteidigten sie tapfer Romont gegen die Schweizer. Jakob von Savoyen hatte also nur 1000 Waadtländer unter seiner Fahne sammeln können, während doch die waadtländischen Milizen mehr als 20 000 Mann betrugen. Er mußte seine Zuflucht zu fremden Söldnern nehmen, um das Land zu verteidigen. Herr Gorgerat muß wohl diese unbestreitbaren Tatsachen hinnehmen, die nicht «Karikatur der Geschichte», sondern einfach Wahrheit sind.

Die Eroberung des Waadtlandes und des Genferseebeckens war eines der ständigen Ziele der bernischen Politik. Nie hat das ein Historiker geleugnet. «Die Existenz und die Sicherheit der Eidgenossenschaft hingen vom Besitz der Waadt ab.» In der ganzen Schweiz hatten nur die Leiter der Republik Bern Sinn für die große Politik. Sie wollten gegen Südwesten die alten Grenzen Helvetiens erreichen. Die Zukunft der ganzen Schweiz hing davon ab.

Im Gegensatz zu Herrn Gorgerat betrachte ich die Folgen der Eroberungspolitik Berns nicht als «le tombeau de la liberté vaudoise», sondern als die Morgenröte besserer Zeiten, als Sicherheit zukünftiger Freiheiten im Rahmen einer schweizerischen Eidgenossenschaft, Garantin und Schützerin der Unabhängigkeit der verbundenen Länder. Herr Gorgerat sieht nur die Kehrseite der Ereignisse von 1475—76, er unterscheidet nicht die europäische Gesamtlage, noch die in der Ferne liegenden Folgen. Er fragt sich auch nicht einen Augenblick, was aus der Waadt geworden wäre, wenn Burgund die Schweiz besiegt hätte. Darüber ist nun kein Zweifel möglich: Die Freiheiten der Waadt wären mit einem Schlage aufgehoben, und das Land dem großen Königreich Neu-Burgunds einverleibt worden, das der Kühne zu schaffen trachtete: von der Nordsee zum Mittelmeer.

Die Regierungsmethoden des Herzogs Karl sind bekannt. Im Blut hatte er die Gemeindefreiheiten in Flamen erstickt, er hätte auch diejenigen im Waadtland und in den angrenzenden Kantonen aufgehoben. Er hatte Lüttich, Gent, Nesles, Dinant zerstört, die Einwohner massakriert und die Überlebenden in die Wälder verjagt, Lothringen verwüstet und erklärt, er werde Bern, Neuenburg, Murtten, Freiburg, Sitten, wenn sie ihm Widerstand leisten sollten, vernichten, daß man sich nicht einmal mehr daran erinnern werde. Auch Savoyen hätte seine Unabhängigkeit verloren.

Der Sieg der Schweizer war wahrlich das Glück Westeuropas. Juste Olivier täuscht sich nicht, wenn er sagt: «Die Schweizer haben in ihren Schlachten ununterbrochen für das Gleichgewicht und die allgemeine Freiheit gekämpft: schon im Reich gegen die drohende Erhebung Habsburgs, in den Burgunderkriegen im Namen der neuen Zeitepoche gegen die letzte Anstrengung der Feudalzeit».

Indem sie bernisch wurde, erhielt die Waadt eine Sicherung gegen den Krieg; während dreier Jahrhunderte konnte sie nun in Frieden leben, geschützt durch das mächtige Bern und den militärischen Ruf der Eidgenossen. Wäre Burgund Sieger geblieben, hätten sich die Waadtländer in ständige Konflikte verwickelt gesehen, wären vielleicht niemals Schweizer geworden, was Herrn Gorgerat das peinliche Gefühl erspart hätte «d'avoir l'esprit et le cœur écartelé».

Murten und die bernische Eroberung führten das Waadtland nach einer Bluttaufe, in seinen natürlichen Rahmen, Helvetien, zurück, zu dem sie geographisch und ethnisch, vor der savoyischen Eroberung, immer gehört hat. Denn das Geschick dieses Landes war nie von dem der Schweiz getrennt. Das römische Helvetien war schon die heutige Schweiz. Unter den Königen des transjuranischen Burgund, unter dem Rektorat der Herzoge Zähringen, der Grafen von Kyburg waren die Waadtländer in ständigen wirtschaftlichen und militärischen Beziehungen zu ihren alemannischen Nachbarn. Die savoyische Herrschaft hielt diese friedliche Durchdringung nicht auf. Für 1350 stellt Juste Olivier fest: «Das ganze Waadtland, die Baronie sowohl wie das Bistum, dachte daran, sich der Eidgenossenschaft zu nähern.» Im XV. Jahrhundert vermehrten sich die Bündnisse und Burgrechte mit Bern und Freiburg und hielten dauernde Waffenbrüderschaft fest. Am Vorabend der Burgunderkriege «übte Bern über die in voller Dekadenz befindliche savoyische Monarchie ein eigentliches Protektorat aus», sagt uns Charles Gilliard. Der schweizerische Einfluß wurde im Lande durch klare Gegenüberstellungen immer stärker. «Die Herrschaft Savoyens war die einer unvorstellbaren Unordnung. Die Berner waren Leute der Ordnung.» (Ch. Gilliard.) Durch ihren siegreichen Ruf übten die alten Orte eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus, welcher die Waadt seit langem

ausgesetzt war. Die Eidgenossen hatten für sich den Ruhm, sie vertraten ein neues Element, waren kühn. Die Jugend wiederholte mit Begeisterung ihren Schlachtruf. Als im Jahre 1536 die bernische Armee das Land in Besitz nahm, geschah es ohne einen Tropfen Blutvergießen. Wieder hatte der Herzog von Savoyen seine Untertanen im Stich gelassen und fand niemanden zur Verteidigung als fremde Söldlinge. Noch besser: Truppenkontingente von Châteaud'Oex, Aigle, Payerne, Lausanne und zahlreiche Freiwillige schlossen sich den Eroberern an, um Genf von savoyischer Herrschaft zu befreien.

Das Wort «Liberté» hat übrigens eine nicht genau umschriebene Bedeutung. Es stellt für die große Masse einen modernen Gedanken dar, entsprossen der Revolutionsmystik. Wenn Herr Gorgerrat von der waadtländischen Freiheit im XV. Jahrhundert spricht, so begeht er einen Anachronismus. Es gab damals in keinem Lande Europas, weder in der Schweiz noch in anderen Ländern, persönliche politische Rechte, ein wesentlich demokratischer Begriff des XIX. Jahrhunderts.

Das Wort Freiheit kann zur Zeit der Schlacht von Murten nur im Sinne von Unabhängigkeit, von Autonomie gegenüber dem Ausland verstanden werden. Unter der Herrschaft Savoyens besaßen die waadtländischen Städte gewisse kommunale Freiheiten oder Abgabenlosigkeit, wie in den Schweizer Kantonen. Aber das Land selbst war nicht frei, da es von einem Fürsten abhing, der fremd und unfähig war, die Integrität des Landes zu schützen. Praktisch gesprochen wurde das Land frei, als es in bernische Herrschaft kam, denn sein Anschluß an den mächtigsten Kanton der Eidgenossenschaft garantierte die Unverletzlichkeit seiner Grenzen. Die Waadtländer selbst, im gleichen Maße Untertanen wie die Berner deutscher Zunge, betrachteten sich als frei und privilegiert, wenn sie sich mit den benachbarten Völkern verglichen. Nirgendwo in ganz Europa gewährleistete das Schicksal dem Arbeiter, dem Bauern, dem Handwerker, dem Städter so viel Sicherheit, soviel Rechtsgarantien, vollständigere Zivilrechte wie in den Schweizerkantonen, nirgendwo war die Menschenwürde mehr geachtet.

Im Jahre 1772 schrieb Frédéric César de la Harpe, damals mit einigen jungen Waadtländern Student in Tübingen, an Doktor Favre in Rolle: «In unseren Versammlungen richten wir immer

wieder freudig unsere Augen nach der Schweiz und wir fühlen uns ihr um so mehr verbunden, als wir hier in einem Lande (Württemberg) leben, das trotz seiner Schönheit für jeden unerträglich ist, der unter freiem Himmel geboren wurde und sich des Wertes bewußt ist, unter Männern zu leben.»

Es zeugt von eigenartiger Unkenntnis gerade der Elemente der Geschichte, wenn man von «servitude», von «peuple opprimé» spricht bei Anlaß der bernischen Herrschaft. Das heißt: mit den Auffassungen des XX. Jahrhunderts denken, ohne zu versuchen, das Jahrhundert und die Institutionen, die man zu beurteilen vorgibt, zu verstehen.

Der Horizont des Herrn Gorgerat ist durch die Saane, den Jura und die savoyischen Alpen begrenzt; er gibt zu, sich in Bern fremd zu fühlen, fremd überall außer auf der waadtländischen Erde. Dieser etwas bissige, enge Patriotismus ist aufrichtig. Aber es ist nicht die Vaterlandsliebe der Mehrheit des Waadtlandes.

Die Waadtländer sind einhellig in ihrem Föderalismus. Sie würden nie zugeben, daß die Kantone einfach eidgenössische Departemente würden.

Herr Staatsrat Fazan hat ihnen aus dem Herzen gesprochen, als er sagte: *«Le canton de Vaud, un des membres les plus vivants et les plus fidèles de la patrie suisse ne peut être grand que dans la Confédération.»*

Vilfredo Pareto

Ein Theoretiker des Fascismus

von Charles La Roche

Der Marchese Vilfredo Pareto (1848—1923) war bis ins reife Mannesalter als Ingenieur und Leiter industrieller Unternehmungen in und bei Florenz tätig. Im Jahre 1893 wurde er als Nachfolger des bekannten Vertreters der mathematischen Nationalökonomie *Walras* nach Lausanne in der Schweiz berufen und hatte von da an seinen festen Wohnsitz in Céligny bei Genf. Seine Bedeutung liegt ebenso sehr auf dem Gebiete der mathematischen Nationalökonomie als auf dem der Soziologie. Seine hervorragenden Leistungen als Wirtschaftswissenschaftler hätten seinen Ruf wohl nicht über